

Weigerung und Eschatologie

Die neue Linke entdeckte den alten Herbert Marcuse

FRANZ WALTER

Er galt und gilt als der Religionsstifter der 68er-Bewegung, als Hohepriester, Schriftgelehrter und Demiurg ihrer Weltanschauung. Und die neue Botschaft, die die studentischen Massen ergriff,¹ lieferte sein Buch „Der eindimensionale Mensch“. Doch erschien diese Schrift in ihrer englischen Erstausgabe schon 1964.² Hingegen sank der Stern des Autors und Künders der großen Weigerung bereits, als das Jahr 1968 anbrach, die Schüsse auf Rudi Dutschke fielen und im Pariser Quartier Latin die Barrikaden brannten.

Die Rede ist natürlich von Herbert Marcuse, der in der Tat einer der bedeutendsten ideologischen Anreger der studentischen Revolte wurde, wenngleich die Wenigsten derer, die damals die *Teach-ins* bevölkerten und auf Demonstrationen eingehakt durch die Straßen zogen, sein Werk gelesen haben dürften.³

-
- 1 Schmidtke, Michael: Der Aufbruch der jungen Intelligenz. Die 68er Jahre in der Bundesrepublik und den USA, Frankfurt a.M. 2003, S. 98.
 - 2 Marcuse, Herbert: One-Dimensional Man: Studies in the Ideology of Advanced Industrial Society, Boston 1964. Auf Deutsch: Der Eindimensionale Mensch. Studie zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, Neuwied 1967.
 - 3 Das galt offenkundig nicht nur für Deutschland: „Marcuse war sich aber auch bewusst, dass viele der jungen Rebellen, die über seine Ideen sprachen, ihn niemals gelesen hatten, da sein Werk nicht gerade leicht zu verstehen war. Luis Gonzales de Alba, ein Studentenführer aus Mexiko, beschrieb, wie er sich endlich einmal daran gemacht hatte, etwas von Marcuse zu lesen, und zwar schlichtweg deshalb, weil der Präsident Gustavo Díaz Ordaz seiner Bewegung vorgeworfen hatte, sie stehe unter dem Einfluss dieses Philosophen: ‚Ich schlug Der eindimensionale Mensch auf und kam bis Seite fünf. Schon Eros und Zivilisation war Todlangweilig gewesen. Und jetzt

Gleichwohl, diejenigen aus dem aufbegehrenden Nachwuchs des deutschen Bildungsbürgertums, die seine Schriften ernsthaft studiert hatten, waren Mitte der 1960er Jahre geradezu elektrisiert von der Argumentation, auch vom Duktus Herbert Marcuses. Er bot ihnen zu Beginn der rebellischen Jahre, da sie selbst noch nach Begriffen und Erklärungen für ihr Unbehagen und die oppositionelle Renitenz suchten, Analysen, Metaphern und Kategorien, die in der Situation exakt zu passen schienen. Dabei hatte Marcuse sein Theorem bereits seit den 1940er Jahren, in machen Überlegungen und semantischen Schwingungen schon auch vorher, entwickelt. Das Ideenkonstrukt war bereits fertig, allerdings bis dahin kaum beachtet, als die studentisch-linksradikale Avantgarde nach dieser Offerte zur Deutung und Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse griff. Autoren brauchen den historischen Moment, nicht um schreiben, sondern um mit ihren Überlegungen, ihren Stil und ihren Botschaften wirken zu können.

ERWECKUNGSERLEBNIS – MARCUSES AUFTRITT AUF DEM HEIDELBERGER SOZIOLOGENTAG

Und der Moment kam 1964. Bis dahin sagte der Name Marcuse in Deutschland bestenfalls Insidern der Kritischen Theorie etwas. Dann aber bereitete ihm Theodor W. Adorno, wenngleich immer ein wenig eifersüchtig im Umgang mit Marcuse, Ende April 1964 die große Bühne. Adorno, Professor für Philosophie und Soziologie an der Universität in Frankfurt, dort auch Direktor des *Instituts für Sozialforschung*, war in dieser Zeit Vorsitzender der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie*. 1964 stand der 14. Deutsche Soziologentag an. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Max Weber sollte der Kongress ganz dem zwischenzeitlich eher vernachlässigten oder gar gering geachteten, nun wieder als Klassiker gefeierten Autor des monumentalen Werks „Wirtschaft und Gesellschaft“ gewidmet sein und in Heidelberg stattfinden. Die Vorbereitung verlief akribisch, die Veranstaltung wurde die bis dahin größte in der Geschichte der Soziologie in Deutschland.⁴ Und etliche Stars der internationalen Sozialwissenschaften hatten sich zur Heidelberger Konferenz aufgemacht.⁵ Die Hauptreferate hielten der

müsste ich noch ein Buch von Marcuse lesen, nur weil Díaz Ordaz die ‚Philosophen der Zerstörung‘ erwähnt hatte.“. Kurlansky, Mark: 1968. Das Jahr, das die Welt veränderte, Köln 2005, S. 133.

- 4 Köllner, Lutz: Immer noch fortwährend. Mittelpunkt der Soziologie: Max Weber, in: Die Zeit, 05.11.1965.
- 5 Endreß, Martin: Soziologische Theorien kompakt, München 2012, S. 67.

Franzose Raymond Aron, dann der Amerikaner Talcott Parsons – und eben Herbert Marcuse, den Adorno mit großem Geschick in die vorderste Reihe platziert hatte.⁶ M. Rainer Lepsius erinnerte sich, dass es auf der Veranstaltung „überraschend polemisch und aggressiv“⁷ zur Sache ging. Das lag primär am „umstrittenen“⁸ Auftritt von Marcuse, den bis dahin so gut wie niemand kannte, dessen gerade erschienenen Buch „The One-Dimensional Man“ angeblich nur von einem der Anwesenden bereits zur Kenntnis genommen und gelesen worden war, von Benjamin Nelson, dem Hauptkontrahenten Marcuses in Heidelberg.⁹ Jürgen Habermas hielt kürzlich im Rückblick auf die 1964er Debatte fest, dass gerade die jungen Leute im Publikum – zu jener Zeit gaben im SDS „noch nicht die Aktivisten, sondern die engagiertesten und brilliantesten Studenten des Fachs“¹⁰ den Ton an – dem Referat von Marcuse fasziniert lauschten, dass gleichsam ein Funke übersprang, der hier, auf dem Heidelberger Soziologentag, die Liaison zwischen einigen Protagonisten des SDS und dem Verfasser des „One-Dimensional Man“ begründete. Marcuse hatte Weber dialektisch gegen den Strich gebürstet, ihn gewissermaßen marxistisch – im Sinne der Kritischen Theorie – umgebogen. Schon Marcuses bisherige Schriften enthielten Erkenntnisse, zumindest Impulse Webers, insbesondere aus dessen Bürokratie- und Herrschaftskritik. Allerdings legte Marcuse, über Weber hinaus, Wert darauf, dass auch grundlegende Alternativen zum Entwicklungsprozess der industriell-kapitalistischen Rationalität möglich wären, dass es nicht so bleiben müsse, wie es sich entwickelt hatte, dass die stählernen Gehäuse der Macht aufhebbar seien – und der Ausbruch daraus gewagt werden sollte. Marcuse stellte der Weber’schen Realpolitik das Utopia entgegen.

Das Publikum zollte starken Beifall, als Marcuse seinen Vortrag beendet hatte. Doch dann begann eine hitzige Kontroverse, die Lepsius seinerzeit in ihrer

6 Zum Verlauf siehe Stammer, Otto (Hg.): Max Weber und die Soziologie heute, Tübingen 1965.

7 Lepsius, M. Rainer: Soziologie als Profession. Autobiographische Skizzen, in: Hepp, Adalbert/Löwe, Martina (Hg.): M. Rainer Lepsius, Frankfurt a.M. 2008, S. 83-150, S. 119.

8 Mommsen, Wolfgang J.: Max Weber und die deutsche Politik 1890-1920, Tübingen 2004, S. 444.

9 Behrmann, Günter C.: Die Theorie, das Institut, die Zeitschrift und das Buch: Zur Publikations- und Wirkungsgeschichte der Kritischen Theorie 1945-1965, in: Albrecht, Clemens et al.: Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 247-311, hier S. 304.

10 Habermas, Jürgen: Grossherzige Remigranten, in: Neue Zürcher Zeitung, 02.07.2011.

Schärfe konsterniert hatte. Reinhart Bendix, wie Marcuse ebenfalls jüdischer Herkunft und in Berlin aufgewachsen, dann in die USA emigriert, wo er Professor in Berkeley wurde, machte Marcuse, noch im Stil akademischer Höflichkeit gehalten, den Vorwurf, dass seine Ausführungen letztlich auf eine diffuse Utopie hinausliefen. Deutlich enragierter stieg sodann Benjamin Nelson, einer der besten amerikanischen Weber-Kenner, in den Ring, steckte in seiner furiosen Attacke nahezu das gesamte Feld der künftigen kritischen Einlassungen gegen Marcuse ab. Wütend brachte Nelson den originären Weber gegen den Interpreten Marcuse in Stellung. Jener habe die geschichtsphilosophischen Heilslehren des 19. und 20. Jahrhunderts intellektuell entmythologisiert, die dieser nun in einem unbekömmlichen Amalgam von Utopismus, Neu-Anarchismus, Neomarxismus, Existenzialismus und wissenschaftlicher Methodenverachtung mit neuem Leben auszustatten versuche.¹¹ Marcuse gab seinem Kritiker im Schlusswort die Antwort, die offenkundig den Nerv der anwesenden jungen Linken – der „studentischen Claque“, die ihren neuen Meister „bejubelte“, wie der kritische Rationalist Hans Albert noch vierzig Jahre später maliziös nachtragend schrieb¹² – im Jahr 1964, als die Revolte sich zu konstituieren begann, traf: Er kanzelte als Borniertheit ab, dass man ein Denken, „das selbst nur die Idee einer anderen Vernunft, einer anderen Gesellschaft, als geschichtliche Möglichkeit ansieht“, unmittelbar denunziere. Mit dem Pathos, der ihm eigen sein konnte, krönte Marcuse seinen emanzipatorischen Appell durch die Wendung, dass ein Denken, das sich allein im Kontext vermeintlicher Unvermeidlichkeiten bewege, kein Denken mehr sei.

EMIGRANT IN DER KRISE DES SOZIALISMUS

Eine solche Insistenz auf einer anderen Vernunft und der Freiheit herrschaftskritischen Denkens hätte genauso gut von Theodor W. Adorno oder Max Horkheimer, den Vordenkern der Kritischen Theorie und Köpfen des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, kommen können. Marcuse fühlte sich dieser Schule auch zugehörig, wäre nur zu gerne nach 1945 in den inneren Kreis dieses Denkerzirkels zurückgekehrt, woran Horkheimer indes aus finanziellen Erwägungen nicht gelegen war. Und Adorno, fünf Jahre jünger als Marcuse, mochte diesen

11 Siehe auch Brentano, Margherita v.: Die unbescheidene Philosophie, in: *Das Argument*, Jg. 9 (1967), H. 43, S. 102-116, hier S. 104.

12 Albert, Hans: *Weltauffassung, Wissenschaft und Praxis. Bemerkungen zur Wissenschafts- und Wertlehre Max Webers*, in: ders. et al. (Hg.): *Das Weber-Paradigma*, Tübingen 2003, S. 77-96, hier S. 77

nicht als gleichberechtigten Partner auf dem intellektuellen Olymp ertragen, sah ihn lieber in der Distanz des fortwährenden amerikanischen Exils.¹³ In die USA war Marcuse über die Zwischenstation Genf nach Installierung der nationalsozialistischen Diktatur emigriert. Erst wenige Monate zuvor hatte er sich dem Frankfurter Institut, das 1923 gegründet worden war und 1932 alle Vorbereitungen für die Flucht aus Deutschland traf, intellektuell hinzugefügt.

Marcuse war 1898 als Sohn eines jüdischen Textilfabrikanten in Berlin geboren worden.¹⁴ Zum Ende des Ersten Weltkrieges gehörte er für kurze Zeit der Sozialdemokratischen Partei an, dann auch dem Soldatenrat von Berlin-Reinickendorf. Anfang 1919 verließ er die SPD, da diese Partei aus seiner Sicht die Verantwortung für die Morde an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht trug. Seither galt Marcuse als intransigent Gegner der Sozialdemokratie, was insofern etwas zu relativieren ist, als er durchaus Beiträge für deren Theoriezeitschrift *Die Gesellschaft* verfasste. Bis 1922 studierte er in Berlin und Freiburg, schloss mit einer Promotion in Literaturgeschichte zum Thema „Der deutsche Künstlerroman“ ab. Zwischen 1922 und 1928 jobbte er gewissermaßen in Antiquariaten, Buchhandlungen und Verlagen in Berlin. Dann kehrte er nach sechs Jahren wieder an die Universität Freiburg zurück, wie so viele seiner Zeitgenossen – darunter etwa Karl Löwith oder Hannah Arendt – zunächst angezogen vom anfänglichen Star der phänomenologischen Philosophie des frühen 20. Jahrhunderts, Edmund Husserl.¹⁵ Doch Husserls Faszination erlosch in den späten 1920er Jahren durch den kometenhaften Aufstieg seines Schülers und Nachfolgers auf dem Lehrstuhl: Martin Heidegger, dessen Werk „Sein und Zeit“ gleichsam wie eine Offenbarung gefeiert und von den Philosophieeleven der späten Weimarer Jahre gelesen wurde.

Das galt auch für Herbert Marcuse, der wie viele linksorientierte junge Intellektuelle dieser Zeit, denen der zuversichtliche, kautskyanisch interpretierte Marxismus der Vorkriegssozialdemokratie nichts mehr sagte und die das Scheitern der Revolutionen in Mitteleuropa erlebt hatten, nach einer revolutionären Theorie suchte, welche sich nicht auf ökonomische Determinationen beschränkte und mit geschichtsfatalistischen Zukunftserwartungen zufriedengab. Objektivis-

13 Wiggershaus, Rolf: *Die Frankfurter Schule*, München 1988, S. 518

14 Zur Biografie und zum Werk Marcuses hier und im Folgenden Schäfer, Gert: *Wider die Paralyse der Kritik – Herbert Marcuse*, in: Buckmiller, Michael et al. (Hg.): *Judentum und politische Existenz*, Hannover 2000, S. 191 ff.; Claussen, Detlev: *Herbert Marcuse (1898-1979)*, in: Euchner, Walter (Hg.): *Klassiker des Sozialismus*, München 1991, S. 268 ff.

15 Löwith, Karl: *Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933*, Neuausgabe, Stuttgart 2007, S. 28; Jonas, Hans: *Erinnerungen*, Frankfurt a.M. 2005, S. 80.

tischen Erklärungen misstraute diese junge Generation der ersten manifesten Krise des Sozialismus der 1920er und 1930er Jahre. Ihr Interesse galt dem „subjektiven Faktor“, der Fähigkeit und Bereitschaft der unterdrückten Menschen, sich aus den Fesseln der Herrschaft zu lösen. Der Existenzialismus Heideggers bot hierfür kategoriale Ausdrucksmittel.¹⁶ Die ökonomisch-philosophischen Manuskripte des jungen Karl Marx, geschrieben 1844 im Pariser Exil und 1932 erstmals insgesamt veröffentlicht, ergänzten und vertieften den auch hegeliatisch angestachelten Drang Marcuses nach einer neuen Fundierung der revolutionären Idee.¹⁷ Er hatte nun sein Lebensthema gefunden, das er fortan mit einem heideggerisch inspirierten Marxismus, der später ebenfalls durch einige Lehrelemente Sigmund Freuds weiter angereichert wurde, immer neu, doch im Kern mit gleichbleibender Intention variierte: die Entfremdung des Menschen im Kapitalismus von sich selbst.¹⁸

Dann kamen die Hinwendung zum Frankfurter Institut, bald der Fortgang aus Deutschland, mehrere Publikationen im Konnex der Kritischen Theorie. Um materiell einigermaßen über die Runden zu kommen, auch um einen aktiven Beitrag gegen den aggressiv expansionistischen Radikalfaschismus zu leisten, begab sich Marcuse – wie andere seiner Freunde linker Observanz – in den Dienst des *Office of Strategic Services (OSS)*, um für die USA Nachrichten aus Deutschland zu akquirieren und Analysen zu verfassen.¹⁹ Jahrzehnte später sollten ihm das die orthodoxen Kommunisten, denen Marcuses Resonanz bei den revoltierenden Studenten gehörig die Laune verdarb, als Spitzelei für die CIA zum Vorwurf machen. Nach 1945 gelang Marcuse nicht die Rückkehr nach Deutschland, da er mit einer festen beruflichen Position nicht rechnen durfte. Demgegenüber stand ihm in Massachusetts eine Professur für Politikwissenschaft offen; Mitte der 1960er Jahre wechselte er an die *University of California* in San Diego. In dieser

16 Vgl. hierzu Feenberg, Andrew: Heidegger and Marcuse, New York 2005; Wolin, Richard: Heidegger's Children: Hannah Arendt, Karl Löwith, Hans Jonas, and Herbert Marcuse, Princeton 2001.

17 Vgl. Bauer, Christoph J.: Mit Hegel gegen den ‚Positivismus‘ – mit Hegel zum ‚Wesen des Menschen‘. Herbert Marcuses Interpretation der Hegelschen Urteilslehre, in: Wyrwich, Thomas (Hg.): Hegel in der neueren Philosophie, Hamburg 2011, S. 317-348, hier S. 339.

18 Schmidt, Alfred: Herbert Marcuse – Versuch einer Vergegenwärtigung seiner sozialphilosophischen und politischen Ideen, in: Institut für Sozialforschung (Hg.): Kritik und Utopie im Werk von Herbert Marcuse, Frankfurt a.M. 1992, S. 11-50, hier S. 16.

19 Siehe Jansen, Peter-Erwin: Deutsche Emigranten in amerikanischen Regierungsinstitutionen, in: ders./Redaktion Perspektiven (Hg.): Zwischen Hoffnung und Notwendigkeit. Texte zu Herbert Marcuse, Frankfurt a.M. 1999, S. 39-59.

ganzen Zeit, zwischen 1930 und Mitte der 1960er Jahre, schrieb er fleißig Artikel, Aufsätze und Bücher, von denen viele zunächst unveröffentlicht blieben. Das, was publiziert wurde, fand nur einige Leser. In Deutschland wusste man nichts von oder über Marcuse.

NICHT ADORNO, NICHT HORKHEIMER, SONDERN DER MANN AUS SAN DIEGO

Ab 1964 sollte sich das jäh ändern. Marcuse ging bereits allmählich auf die siebzig zu, als man den deutsch-amerikanischen Intellektuellen mit seinen nun schneeweißen Haaren entdeckte. Er wurde für drei oder vier Jahre, mehr als jeder andere Theoretiker sonst, zum Stichwortgeber, Ideologen und Patron der jungen Linken. Nur wenige Tage, nachdem einige von ihnen Marcuse auf dem Heidelberger Soziologentag erstmals erlebt hatten, lud der SDS ihn zu einer Diskussion ein. Marcuse, nicht Adorno, nicht Horkheimer, avancierte zum Idol der Generation, die man hernach als „68er“ bezeichnete.²⁰ Dabei hatten mehrere, noch dazu die klügsten Köpfe im SDS in den Vorlesungen Adornos gesessen, sich an seiner präziösen, nur für Eingeweihte zugänglichen, daher einen Distinktionsgewinn verschaffenden Sprache berauscht, waren damals – und blieben es im Grunde ihr Leben lang – ungemein stolz, bei diesem Mann, Jude, Sozialist, Emigrant in der NS-Zeit, mit seinen geheimnisvollen, an Metaphern überreichlichen Formulierungen, die düster, abgründig, trostlos in ihren Aussagen wirkten, studiert zu haben.²¹ Wer einigermaßen die zutiefst pessimistische Dialektik der Aufklärung durchdrungen hatte, durfte sich für berufen und geweiht halten, jedenfalls herausgehoben fühlen gegenüber all den mediokeren Menschen, die nicht dachten, nicht reflektierten, den Dingen nicht auf den Grund gingen, sondern im Konsum und Kommerz, in Zerstreuung und Anpassung ihre banale Erfüllung fanden. „Adornisten“ waren Quietisten, die sich als kritisch empfanden, voller Weltekel nach unten, auf den törichten Rest schauten. Auswege sahen sie nicht. Das politische Engagement scheuten sie, konnten dabei mit allergrößtem intellektuellen dialektischen Scharfsinn jederzeit den theoretischen Nachweis erbringen, warum sich dergleichen Mühe sowieso nicht lohne, warum allein in der Autonomie des Nicht-Mitmachens Freiheit und Vernunft zu wahren seien.

20 Auch Gilcher-Holtey, Ingrid: Primat der Theorie oder Primat der Praxis. Kritische Theorie und Neue Linke, in: dies.: Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen, Velbrück 2007, S. 163-183, hier S. 182 f.

21 Vgl. hierzu auch Laermann, Klaus: Narziß gegen Ödipus, in: Die Zeit, 19.03.1993.

Marcuse war, vom Temperament und Charakter, gewiss auch in einigen seiner Ideen der Antipode zu Adorno und dem noch stärker konservativen Horkheimer. Der Mann in San Diego nahm es mit der Stringenz, der eisernen Logik seiner schriftlich gefassten Argumentationen nicht so genau, komponierte seine Entwürfe leichthändiger, nachlässiger, auch epigonalen, mitunter plagiatorischer als etwa Adorno. Marcuse freute sich, lebte auf, wenn er irgendwo auf spontane Rebellionen und Provokationen stieß, die Adorno und besonders Horkheimer doch in erster Linie einen erheblichen Schrecken einjagten. Marcuse reihte sich gerne ein, skandierte die Losungen mit, wenn die jungen Leute zunächst an den Universitäten in den USA demonstrierten oder eine Einrichtung blockierten. Den Frankfurtern wäre das nie in den Sinn gekommen. Dass die Theorie, zumal die revolutionäre, irgendwann zur Aktion drängen müsse, hielt Marcuse für selbstverständlich. Seine beiden professoralen Kontrahenten in der gemeinsamen Schule der Kritischen Theorie lehnten eine solche Rolle des intellektuellen Denkens als Magd für die Praxis schroff ab. So genau wusste Marcuse nicht, auf welche Wege und zu welchem Ziel er die Revolte tragen mochte, aber der Versuch, aus den Verhältnissen auszutreten, musste seiner festen Überzeugung nach sein. Solcher Voluntarismus befremdete Adorno. Der Frankfurter war ganz ein Mann des Katheders im elitären Kreis seiner intelligentesten und belesensten Studenten. Marcuse richtete seine Ansprache weiter, sprach mit Lust und Vergnügen vor Tausenden, sah sich als der Dolmetscher und pädagogische Vermittler der Kritischen Theorie. Man hätte ihn, wäre dieser Jargon bereits Mitte der 1960er Jahre üblich gewesen, als modernen Kommunikator der studentischen Bewegung charakterisieren können, da er auf Bilder achtete und in expressiven Bildern sprach, Superlative nicht scheute, Emotionen bediente und seine politischen Botschaften zu knappen, einprägsamen Sentenzen verdichtete: „Eindimensionaler Mensch“, „Repressive Toleranz“, die „Große Weigerung“ – diese Begriffe wurden zu Klassikern der Gesellschaftskritik und der politischen Losungen des 68er-Protests.²²

In Adorno und Horkheimer verkörperte sich die elegische Seite der intellektuellen Linken, die Trauer und der Schmerz über gescheiterte Revolutionen, das Menetekel Auschwitz, eine angepasste Arbeiterklasse, der Verrat von Sozialdemokratie und Gewerkschaften, die konstante Hegemonie bürgerlichen Denkens, der Sieg marktförmig-kommerzieller Massenkulturen über die linke politische Klassenkultur. Die existenzialistische Andacht linker Elegie hatte ihre Zeit, bekam sie später, in Maßen, auch wieder. Aber 1964/65 lief sie erst einmal aus. Dem Imperativ der Tat, des Handelns, der befreienden Aktion schlug nun die

22 Walter-Busch, Emil: Geschichte der Frankfurter Schule. Kritische Theorie und Politik, München 2010, S. 195.

Stunde. Gefragt waren Theoretiker, die nicht mit tiefem Pessimismus die Unveränderlichkeit des Schlechten in fatalistisch gehaltenen dialektisch-deduktiven Schleifen nachwiesen; gesucht waren jetzt auch nicht muntere Kündler eines rationalistischen Reformismus der kleinen, aber systematischen Schritte. Das Große sollte es schon sein. Um die Transzendenz musste es unzweifelhaft gehen. Doch die Erfahrung des Scheiterns, der Pervertierung und Deformation von Arbeiterbewegung und Sozialismus, das Erlebnis der schieren Selbstverständlichkeit und dadurch offenkundig perpetuierten Existenz des Bourgeois und Kapitalistischen lagen eben vor, waren nicht einfach zu verdrängen und auszublenden. Die ideologischen Propheten im historischen Moment 1964/65 konnten daher nicht Marxisten der traditionellen Sorte mit konventioneller Klassenanalyse und überkommener ökonomischer Krisenprognostik sein, auch keine „Zuschauer aus dem Glaskäfig der ästhetischen Verfremdung“²³, sondern allein Theoretiker einer neuen Idee des Linken, welche um die geringen Aussichten einer sozialistisch-revolutionären Transformation sehr wohl wussten, ihre Möglichkeit aber denken, vor allem: aktiv anstreben wollten.

Eben das traf auf Marcuse zu. Insofern war er ein kongenialer Repräsentant, Vokalisierer und Ausdeuter dieser Stimmung und der Bedürfnisse eines Teils des akademischen Nachwuchses an den Universitäten der westlichen Demokratien zur Mitte der 1960er Jahre.²⁴ Zuvor waren seine Botschaften folgenlos verhallt, einige Jahre später war seine zwischenzeitliche Resonanz den nachfolgenden Kohorten bereits kaum mehr vermittelbar. Aber 1964/65 existierte eine Art *Kairos*-Situation für die Ideen Marcuses. Anschaulich hatte das in einer späteren Diskussion der heutige Professor für Geschichte an der Universität Chicago, Moishe Postone, am Beispiel der eigenen Lebensgeschichte geschildert: „Zwischen 1963 und 1967 hat mich alles geärgert, einfach alles. Jedes Mal, wenn ich die Zeitung gelesen habe, habe ich mich geärgert, jedes Mal, wenn ich durch die Straßen gegangen bin, habe ich mich geärgert, und ich hatte keine Möglichkeit, die Sachen, die mich geärgert haben in Zusammenhang zu bringen.“ Dann kam die „Begegnung mit Marcuse“, dessen Neo-Marxismus die inkohärent gebliebenen Erfahrungen Postones mit einem Mal „in einen sinnvollen Zusammenhang

23 Dahrendorf, Ralf: Versuchungen der Unfreiheit. Die Intellektuellen in Zeiten der Prüfung, München 2006, S. 123.

24 Vgl. Kellner, Douglas: Herbert Marcuse and the Crisis of Marxism, Berkeley/Los Angeles 1984, S. 276 ff.

zu bringen“ verstand und den richtungslosen Ärger in gezielte politische Aktivitäten transferierte.²⁵

DER EINDIMENSIONALE MENSCH IN DER REPRESSIVEN TOLERANZ

Moishe Postone war nicht der einzige, dem es so erging. Auch in Deutschland, bei einigen Wortführern des SDS zündeten nun die Schriften Marcuses, insbesondere eben „Der eindimensionale Mensch“. Diese Studie – an der Marcuse schon seit den 1940er Jahren gefeilt hatte – schien das gesellschaftstheoretisch präventios zu erfassen, was man selbst empfand, aber nicht hinreichend, auch nicht mit den erlernten Vokabeln von Karl Marx in ein stimmiges Erklärungssystem zu bringen vermochte. Die jungen Linken litten an einer Gesellschaft, die dem großen Rest der Bürger durchaus zusagte, auch den nach den Maßstäben sozialistischer Theorien eigentlich „Ausgebeuteten“ und „Entrechteten“ des Systems. Bei Herbert Marcuse konnten sie nun nachlesen, wie diese Paradoxie zu begreifen und aufzulösen war. Er porträtierte eine Gesellschaft, die auf technologisch höchstem Niveau funktionierte. Die strengen Rationalitätsnormen ökonomischer Effizienz der Produktionsmethoden standen im Zentrum, konstituierten allen Sinn und alle Regeln des Zusammenlebens, welche die Gesellschaft, Kultur, Ökonomie und Staat einheitlich – oder kritisch: eindimensional – durchwirkten. Interessen oder Bedürfnisse, Denkweisen oder Lebensformen diesseits des Primats ökonomischer Leistungssteigerung waren nicht vorgesehen, auch nicht erforderlich. Schließlich empfanden die eindimensional zugeschnittenen Einzelnen in der Masse der eindimensional verfassten Gesellschaft das keineswegs als Freiheitsentzug. Denn ihnen winkte erst durch die Optimierung der wirtschaftlichen Produktion das ihnen allein geläufige Reich der Freiheit in ihrer Rolle als Konsumenten bei der Auswahl aus dem schier unendlichen Sortiment von Waren und Dienstleistungen. Die Masse hatte sich längst von früheren kollektiven Eigenkulturen gelöst, hatte auch ihre genuine Sprache zur spezifischen Gruppenartikulation verlernt. Es zirkulierten einzig die Formeln der Mächtigen, in Werbung und Propaganda, allmählich von allen übernommen und verwendet. Die Manipulation war umfassend; die Gesellschaft trug totalitäre Züge, ohne dabei in erster Linie auf staatlichen Terrorismus, brutale Willkürmaßnahmen, Ge-

25 „Dann ist der Pessimismus eben realistisch“...13 Jahre später, in: Das Ende der Utopie. Herbert Marcuse. Vorträge und Diskussionen in Berlin 1967, Frankfurt a.M. 1980, S. 121-142, hier S. 166 f.

waltexzesse zurückgreifen zu müssen. Die Unterdrückten akzeptierten und goutierten durch den materiellen Überfluss ihre Lage, drängten nicht darüber hinaus, kannten auch keinen Zustand des ganz Anderen, konnten ihn sich nicht einmal vorstellen.

Insofern besaßen die Methoden der totalitären Kontrolle und Freiheitsbeschränkungen durchaus subtile, gar überwiegend demokratische Seiten. Das System gab sich tolerant, eröffnete und erweiterte großzügig die Räume einer opulenten Konsumentendemokratie, in der allerdings jede Sensibilität und alle Kultur einer wirklichen Freiheit, insbesondere die Sehnsucht nach einem nicht-entfremdeten Tun, der Wunsch nach Ausstieg aus der Sklaverei der Lohnarbeit wegnarkotisiert und durch die sedierenden Surrogate des Marktes fortkompensiert worden waren. Am Ende stand eine gleichgeschaltete Gesellschaft, bar jeder Opposition, für welche die Mehrheit im Vertrauen auf eine vorhandene alternativlose Vernunft des technischen Fortschritts auch keinen Bedarf mehr sah.²⁶ Die Freiheit der Konsumentendemokratie basierte auf der vom Gros gar nicht wahrgenommenen Unfreiheit des Bürgers als Kulturmensch. Die Toleranz war repressiv, auch wenn die Technik der Unterdrückung den Gewaltcharakter unauffällig bleiben ließ. Hier nahm Marcuse vorweg, was später ebenso bei Michel Foucault auftauchte. Auch Pier Paolo Pasolini sprach von einem „grauen Morgen der Toleranz“ im neuen Herrschaftssystem hedonistischer Gesellschaften, die er als „schlimmste aller Repressionen der Menschheitsgeschichte“ geißelte.²⁷

Soweit wäre und ist Marcuse nicht gegangen. Die Vernichtungslager des deutschen Faschismus bedeuteten ihm schon die Apokalypse schlechthin. Aber er betrachtete den Faschismus nicht als historisch abgeschlossene Epoche, schon gar nicht als eine reaktionäre Antwort auf die kapitalistische Moderne.²⁸ Marcuse glaubte im Gegenteil, dass der Faschismus in Deutschland zu früh gekommen war, dass er, der Propaganda und Massensuggestion meisterhaft beherrschte, eine moderne Form der Klassendiktatur praktiziert hätte, die sich aber erst im Zuge der „eindimensionalen Gesellschaft“, also nach dem finalen Ende der liberal-

26 Negt, Oskar: Marcuses dialektisches Verständnis von Demokratie, in: Jansen, Peter-Erwin (Hg.): *Nachgelassene Schriften*, Bd. 1, Lüneburg 1999, S. 12 ff., hier S. 15.

27 Vgl. hierzu auch Hamm, Peter: *Konsumterror – der neue Faschismus?*, in: *Die Zeit*, 05.01.1979.

28 Marcuse, Herbert: 33 Thesen, in: Jansen, Peter-Erwin (Hg.): *Herbert Marcuse. Nachgelassene Schriften*, Bd. 5, Springe 2007, S. 126-139.

kapitalistischen Ära, verallgemeinern würde.²⁹ Auf die traditionelle Arbeiterbewegung als Widerpart zu einer solchen Entwicklung vertraute Marcuse nicht. Die sozialdemokratischen wie gewerkschaftlichen Funktionäre hatten ihm zufolge längst ihren Frieden mit dem Kapitalismus gemacht, richteten allen Ehrgeiz lediglich darauf aus, das System sozialtechnologisch besonders effizient auszugestalten und zu stabilisieren. Doch nicht nur die Arbeiteraristokratie hätte sich, wie noch Lenin annahm, einfangen und zähmen lassen, auch die Arbeiter selbst hätten sich in die kapitalistischen Verhältnisse eingepasst.

Was aber blieb dann noch? Wer konnte überhaupt Subjekt des revolutionären Angriffs auf das bürgerliche System sein, da es sich doch zu einer eindimensionalen, totalitär durchkontrollierten Diktatur über die selbstunterwürfigen Unfreien entwickelt hatte? Von wem war die „große Weigerung“, die Marcuse trotz seines abgründig pessimistisch gehaltenen Zustandsberichts der Gegenwartsgesellschaft mit einem theoretisch schwerlich plausibel begründbaren Optimismus erhoffte, überhaupt zu erwarten? Schon in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre hatte Marcuse hierfür auf die nicht-integrierten Bevölkerungsgruppen – die, aus welchen Gründen auch immer, sich der Eindimensionalität hatten entziehen können oder müssen – hingewiesen, auf die Outsider, Landarbeiter, Wanderarbeiter, Kolonialen, Gefangenen.³⁰ Im Laufe der folgenden Jahre hob er stärker auf die Entrechteten in den „Opferländern“ des Imperialismus ab, wo Ausbeutung und Unterdrückung ohne allen schönen Schein der westlichen Überfluggesellschaft die Menschen unverhüllt trafen. Doch wirkte die Entdeckung der Marginalisierten eher wie ein Notbehelf von einer befreiten Gesellschaft, in der die bildungsbürgerlichen Träume und Themen des Theorieproduzenten eine probate Projektionsfläche fanden, da hier, in Marcuses Garten Eden, der Eigensinn von Kultur, Phantasie, Imagination, Musik, Kunst schlechthin das Zentrum der menschlichen Aktivitäten ausmachen sollte.³¹

Daher wurden die 1960er Jahre zum Jahrzehnt Marcuses; daher trafen sich hier Meister und Jünger auf den Campusgeländen der internationalen Universitäten. Zumindest anfangs, als Rückschläge und Enttäuschungen noch nicht zu vernehmen waren, als alles neu, aufregend, lustvoll und kreativ wirkte, wies Marcu-

29 Claussen, Detlev: Kopf der Leidenschaft. Herbert Marcuses Deutschlandanalysen, in: Jansen, Peter-Erwin (Hg.): Nachgelassene Schriften, Bd. 5, Springe 2007, S. 11-21, hier S. 15 ff.

30 Marcuse 2007 (s. Anm. 28), S. 130 f.

31 Zu dieser Bildungsbürgerlichkeit Marcuses treffend schon Bartig, Hans-Friedrich: Herbert Marcuses utopische Wirkung, Hannover 1971, S. 40 ff.

se den aufständischen Studenten die Avantgarderolle zu.³² Sie sollten die Lehrmeister, Kader, ja Erziehungsdiktatoren für diejenigen werden, die aufgrund ihres verkrüppelten Bewusstseins mindestens für die Ouvertüre der revolutionären Transformation nicht infrage kamen. Aber: Die Revolution war machbar, war nicht, wie man es früher ridiculisierend abgewertet hätte, bloße Utopie. Denn der technologisch hochgerüstete Kapitalismus, frohlockte Marcuse gerne, habe das Fundament für materiellen Reichtum und entfesselte Produktivkräfte geschaffen, durch die eine befreite Gesellschaft, der Abschied von entmenschlchter Arbeit, der Beginn einer universell gerechten Güterverteilung, zum konkret realisierbaren Projekt geworden sei.

ROMANTIKER DES NEUEN MENSCHEN

Für die linken Studenten der 1960er Jahre waren Marcuses Ausführungen wie ein Schlüssel, wie ein Passepartout.³³ Endlich vermochten sie einleuchtend zu erklären, warum sie – aber allein sie – diese Gesellschaft so verachteten. Und zugleich hatten sie die Bestätigung gefunden, dass sie – ausschließlich sie – zur Erkenntnis der wahren Zusammenhänge in der Lage waren und sie – nur sie – den Pfad aus der Gefangenschaft zu weisen und die Massen Richtung Kanaan zu führen vermochten. Damit hatten sie – lediglich sie – auch die einzig richtige Lehre aus der historischen Lektion des Faschismus gezogen, den man nur dann verhindern konnte, wenn man den schönen Schein der Demokratie als raffinierte Ideologie der Massenverblendung entlarvte. 1964 kam dadurch zusammen, was für einen kurzen geschichtlichen Augenblick trefflich zusammenpasste. Die damals noch denkbar kleine Gruppe linker Studenten griff nicht zufällig zu, als Marcuse ihnen seine Theorie-Offerten unterbreitete. Über dreißig Jahre lang hatte der Deutsch-Amerikaner Gesellschaftskritik auf Gesellschaftskritik produziert. Doch keiner kümmerte sich darum, kaum jemand nahm die Elaborate ernst. Nun meldeten sich, womit Marcuse schon gar nicht mehr gerechnet hatte, widerpenstige junge Leute zu Wort, die ganz seinen letztlich romantischen Leitgedanken und seiner bildungsbürgerlichen Prägung entsprachen.³⁴

32 Marcuse, Herbert: Die Analyse eines Exempels. Hauptreferat auf dem Kongreß „Vietnam – Analyse eines Exempels“, in: neue kritik, H. 36-37/1966, S. 35.

33 Vgl. auch Bopp, Jörg: Geliebt und doch gehaßt. Über den Umgang der Studentenbewegung mit Theorie, in: Kursbuch, Jg. 20 (1984), H. 78, S. 121-142, hier S. 125 f.

34 Ebenfalls Beyme, Klaus v.: Adorno und die kritische Aufklärung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Gloe, Markus/Reinhardt, Volker (Hg.): Politikwissenschaft und

Im Grunde trug Marcuses Technik-Kritik genuin konservative Seiten; nicht zufällig traf er sich hier mit Theoretikern wie Hans Freyer oder Arnold Gehlen.³⁵ Marcuses Verständnis von Sozialismus lief in vielerlei Hinsicht auf die frühbürgerliche Gesellschaft hinaus, genauer: auf ihren Wertehimmel, ergänzt durch die Perspektive auf Universalität.³⁶ Marcuses Traum war eine Gesellschaft der freien Zeit und der Muße, in der zusammenfiel, was seit der Moderne mit ihrer arbeitsteiligen Optimierungshybris durchtrennt und zerstückelt war. Die Menschen sollten, wenn sie wollten, in Ruhe für sich sein, ihre Gedanken schweifen lassen, philosophieren, dichten, fantasieren. Sie sollten malen, musizieren, modellieren. Und sie sollten ihrer Erotik freien Lauf lassen. Auch das hatte Marcuse schon längst vor 1968 zu Papier gebracht, in seinem Werk „Eros and Civilization“, das auf Englisch erstmals 1955 in Boston erschien, zwei Jahre später auch in deutscher Übersetzung, dann 1965 als Neuauflage unter dem Titel „Triebstruktur und Gesellschaft“. Es hieß, das sei Marcuses populärstes Buch gewesen.³⁷ Allerdings hieß es auch hier, dass nur wenige es wirklich gelesen, noch weniger es tatsächlich verstanden hätten.³⁸

Aber auf die nachwachsende Generation der akademischen Mittelklasse Mitte der 1960er Jahre wirkten die Schlagworte, die aus dem Buchtext die Öffentlichkeit erreichten, antreibend wie stimulierend. Dass Sexualität nicht tabuisiert werden müsse, dass keineswegs allein aus ihrer Sublimierung kulturelle Schöpfungen resultieren würden, sondern die bewusst bejahte erotische Energie Kreativität freilege und fördere – dieses Versprechen hat in der Tat eine ganze Generation begeistert und sexuell animiert, Jahre später indes auch vielfach ernüchtert und enttäuscht. In der Sehnsucht nach so etwas wie Ganzheitlichkeit von Leben, Studium, politischem Engagement, Erotik und Kunst trafen sich Marcuse und die Kader des SDS Mitte der 1960er Jahre. Zugleich war ihre Fremdheit gegenüber Industrie, Märkten und Massen in jeder Sentenz ihrer Manifestationen spürbar. Insofern mag man den Avantgardismus von Marcuse und seiner Epigonen auch als letztes Aufbäumen einer bereits erodierenden elitären Bildungsbürger-

Politische Bildung. Nationale und internationale Perspektiven, Wiesbaden 2010, S. 15-32, hier S. 21.

35 Vgl. Lipp, Wolfgang: Apparat und Gewalt. Über Herbert Marcuse, in: Soziale Welt, Jg. 20 (1969), H. 3, S. 274-303, hier S. 281.

36 Auch Brunkhorst, Hauke/Koch, Gertrud: Herbert Marcuse. Eine Einführung, Wiesbaden 2004, S. 9.

37 Siehe Grunenberg, Antonia: Die Macht des Ganzen über das Individuum, in: Die Zeit, 11.12.1992.

38 Salvatore, Gaston: Träumen entsprang ein Augenblick Geschichte, in: Der Spiegel, 06.08.1979.

lichkeit gegen die Konkurrenz einer utilitaristischen und pragmatisch gesinnten Menge, die als eindimensional und konditioniert herabgesetzt wurde, bewerten. Dann wäre Marcuse nicht gescheitert, weil die Revolution misslang, sondern weil der Kampf für die Restauration und Regeneration der klassischen, historisch noch unbefleckten Bildungsbürgerlichkeit verloren ging.

Jedenfalls: Besonders politisch war es nicht, wie Marcuse dachte. Er analysierte keine realen Konstellationen, beschäftigte sich nicht mit präzisen Kräfteverhältnissen, ließ sich nicht auf empirische Institutionen ein, war uninteressiert an strategischen Überlegungen, an zähen Reformbemühungen, an taktischen Bündnissen. Er war ein Romantiker der Revolution nach Art des 19. Jahrhunderts, der von der großen Erlösung schwärmte, aber keinen Sinn für die Mühen der Ebene politischer Praxis besaß.³⁹ Die Formel, dass der Weg das Ziel sei, konnte ihm nichts sagen. Allein das große Ziel zählte, vielleicht auch noch das Pathos der kühnen Geste, eben die große Weigerung, die demokratische Widerständigkeit in der Eindimensionalität. Man konnte dann auch über Gewalt reden, als ein legitimes Mittel der nach Freiheit dürstenden Weigerer, denen es vielleicht darum gehen mochte, der repressiven Herrschaft ihre Maske der Toleranz zu entreißen, sodass die Herrschenden auf die provokative, die widerständige Gewaltaktion der Freiheitskämpfer unweigerlich mit der brutalen, ihre Macht sichernden Gewalt der unterdrückenden Staatlichkeit reagieren würden. Nur, was dann? Marcuse wusste es auch nicht. Denn systematisch hatte er sich darüber keine Gedanken gemacht. Er streute lediglich Erwägungen zur Gewalt der Revolutionäre ein, wenn man ihn auf Podien oder in Zeitungsinterviews gelegentlich danach fragte. Ansonsten mochte er über den Prozess der erwünschten Transformation, über die Funktionsweise und Strukturen der neuen Gesellschaft nicht rasonieren. Auch hier war er der romantische Revolutionär des 19. Jahrhunderts, ein schierer Voluntarist, der an die umstürzlerische Wirkung der Tat glaubte, von der alle Kraft und Energie zur dann harmonischen Transzendenz ausging. Natürlich, ja, auch Marcuse gestand es sich ein, war ein Problem seiner Theorie, dass diese einerseits die schreckliche Hermetik eindimensionalen Denkens in düstersten Farben ausmalte, andererseits vom optimistischen Szenarium der großen Befreiung nicht lassen wollte. Welcher Weg führte von der totalen Ohnmacht in die radikale Insurrektion? Wie konnte es autonome Subjekte noch geben, wo doch alle als Objekte in den Gehäusen der Hörigkeit gefangen waren? War die

39 Kritisch zum Vorwurf der Romantik hingegen Schweppenhäuser, Gerhard: Die Fluchtbahn des Subjekts. Beiträge zur Ästhetik und Kulturphilosophie, Münster 2001, S. 158 ff.

Gleichschaltung doch nicht so lückenlos, so totalitär erfolgt, wie es in den Hauptteilen seiner Schriften wieder und wieder herausgestellt wurde?⁴⁰

Mit dergleichen Einwänden hielt Marcuse sich jedoch nicht lange auf. Als Romantiker griff er auf die Zauberformel seiner Zukunft zurück und setzte auf Erziehung, mehr noch: auf die Erziehungsdiktatur der standhaft gebliebenen Weigerer, denen das Projekt einer Bildung „Neuer Menschen“ oblag. Sobald sich dessen Aufgabe erfüllte, würde sich die Diktatur von selbst aufheben, erzählte Marcuse gutgelaunt zwei Redakteuren des *Spiegel*, die weiterhin argwöhnten, dass auch Erziehungsdiktaturen ein Interesse am Fortbestand ihrer selbst entwickeln mögen. Solche Besorgnisse hielt Marcuse für ganz und gar abwegig, da der Erziehungsdiktator doch „wesentlich andere Werte, andere Ziele und andere Methoden“ verkörpere als die sonst aus der Geschichte bekannten Autokraten und Tyrannen.⁴¹ Mit einer ähnlich verblüffenden Leichtfertigkeit ging er ebenfalls mit dem Problem der Zensur um, für die er sich einsetzte, um imperialistische Propaganda zu unterbinden. Auch hier stand die Frage im Raum, wie der Trieb der Zensur zu begrenzen, wie überhaupt die Macht der Zensoren vor den Ansprüchen des demokratischen Versprechens zu legitimieren sei? Wer konnte garantieren, dass – was alle geschichtliche Erfahrung fraglos nahelegte – die Zensur nicht jede Freiheit erstickte und die Zivilcourage heillos beschädigte? Marcuses Antwort war von entwaffnender Naivität: „Die Zensur sollte ausgeübt werden von Menschen, die durch ihre Ideen und ihr Tun Zeugnis davon abgelegt haben, dass sie um die gegebenen Möglichkeiten eines Lebens ohne Angst und Unterdrückung wissen und für die Realisierung dieser Möglichkeiten arbeiten – Menschen, die gelernt haben, was in einer gegebenen geschichtlichen Situation das Wahre, Gute und Schöne sein kann.“⁴²

So war Marcuse. Er war kein finster entschlossener, kalter und kalkulierender Revolutionär, kein Lenin oder Trotzki. Ein früherer Revolutionär, dann beinhardter Realpolitiker wie Herbert Wehner dürfte ihn und sein wolkiges Literatentum verachtet haben. Aber Marcuse ging auch selbstironisch mit sich um. Er konnte über seine eigenen Unzulänglichkeiten witzeln, wusste sicher auch, wie

40 Ähnlich die Kritik von Jesse, Eckhard: Die Totalitarismuskonzeption von Herbert Marcuse, in: Schmeitzner, Mike (Hg.): Totalitarismuskritik von links. Deutsche Diskurse im 20. Jahrhundert, Göttingen 2007, S. 355-376, hier S. 368. Schon früh ebenfalls, wenngleich freundlicher Raddatz, Fritz J.: Der Bruch, der Sprung – wie und wohin?, in: Die Zeit, 01.06.1973.

41 Revolution aus Ekel. SPIEGEL-Gespräch mit dem Philosophen Herbert Marcuse, in: Der Spiegel, 28.07.1969.

42 Professoren als Staats-Regenten. SPIEGEL-Gespräch mit dem Philosophen Herbert Marcuse, in: Der Spiegel 21.08.1967.

unpraktisch er letztendlich für das Politische war. Mitunter wirkte die Radikalität wie Spielerei. Als in Deutschland versprengte Teile der Studentenbewegung unter politischen Vorwänden mit Schusswaffen hantierten, verstand er nicht, wie man das auf ihn zurückführen konnte. So war es mit der Gewalt doch gar nicht gemeint: „Das Ziel: der befreite Mensch“ müsse „in den Mitteln erscheinen“, verteidigte er sich 1977 auf dem Höhepunkt des Linksterrorismus.⁴³ Nicht immer klang das Credo des Theoretikers in dieser Hinsicht zuvor so klar, wenngleich er für sich selbst natürlich die Gewalt scheute, trotz aller martialisch klingender Revolutionsgesänge. Er war etwa ungemein stolz darauf, dass er sich Ende der 1960er Jahre an einer studentischen *College*-Besetzung beteiligt hatte. Die Demonstranten zerstörten bedauerlicherweise, einmal aktionistisch in Fahrt gekommen, auch eine Tür. „Und ich habe mich sofort bereit erklärt“, versicherte Marcuse eifrig, „die Kosten für die Neueinsetzung der Tür zu übernehmen.“⁴⁴ Der Revolutionär, der als ordentlicher Bürger für die Schäden aufkam, die durch die revolutionäre Unordentlichkeit entstanden waren – nochmals: So war Marcuse.

DIE REVOLTE FRISST IHRE VÄTER

Aber wir greifen vor. Mitte der 1960er Jahre sah man in Marcuse den puren, gläubigen, konsequenten Feind des neo-totalitären Kapitalismus, der unmissverständlich Partei ergriffen hatte, während andere das Refugium ihrer Kritischen Theorie nicht verließen. „Zugleich blieb Marcuse mit einem irritierenden, theoretische Widersprüche nicht scheuenden Starrsinn immer auch ein ‚Theoretiker der Revolution‘“, fasste Helmut Dubiel die Differenz zwischen Adorno und den Autoren der „Dialektik der Aufklärung“ zusammen.⁴⁵ Daher wurde Marcuse zum weltanschaulichen Vater der Revolte. Seine jahrelangen Großauftritte in Berlin waren Festtage der Bewegung, zu denen tausende von Jüngern gepilgert kamen, um ihrem Messias zu huldigen.⁴⁶ Im Mai 1966 redete Marcuse auf dem Vietnam-Kongress des SDS. Aber den Höhepunkt an Popularität bei der jungen

43 Marcuse, Herbert: Mord darf keine Waffe der Politik sein, in: *Die Zeit*, 23.09.1977.

44 Revolution aus Ekel. SPIEGEL-Gespräch mit dem Philosophen Herbert Marcuse, in: *Der Spiegel*, 28.07.1969.

45 Dubiel, Helmut: Demokratie und Kapitalismus bei Herbert Marcuse, in: Institut für Sozialforschung (Hg.): *Kritik und Utopie im Werk von Herbert Marcuse*, Frankfurt a.M. 1992, S. 61-73, hier S. 61.

46 Siehe Kraushaar, Wolfgang: *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, Berlin 2008, S. 264.

Linken und nun auch in der Aufmerksamkeit der westdeutschen Medien erklimm Marcuse in den heißen Julitagen 1967, rund einen Monat nach den tödlichen Schüssen auf Benno Ohnesorg.⁴⁷ Vier Tage referierte und diskutierte er vor mehreren tausend Studenten an der FU Berlin. Matthias Greffrath erinnerte sich an den 13. Juli, einen „sehr sonnigen Tag“, als Marcuse über das „Ende der Utopie“ vortrug. Das Audimax war überfüllt; „auf dem Rasen lagen noch einmal zweitausend“⁴⁸ Studenten, um wenigstens etwas vom Star der Kritischen Theorie mitzubekommen.

Zu den beiden anderen Stars der Frankfurter Schule, Horkheimer und Adorno, hatten sich die Beziehungen der jungen Linken weiter abgekühlt.⁴⁹ Horkheimer hatte sich im Juni des Jahres über den Anti-Amerikanismus der studentischen Rebellen empört, was wiederum Marcuse zu einem heftigen Konter Richtung Frankfurt veranlasste: „Laß mich meine Meinung so extrem wie möglich aussprechen. Ich sehe in Amerika heute den historischen Erben des Faschismus.“⁵⁰ Im Grunde bedeutete das den Bruch zwischen „Max“ und „Teddy“ hier und „Herbert“ dort. Adorno begann zu „frösteln“, wenn er von Marcuses Äußerungen erfuhr oder dessen Briefe las, konnte dessen emphatischen Schulterchluss mit den aktivistischen Studenten, deren „brutalen Praktizismus“ und grauenhaften „Dezisionismus“ er mal als „puren Stalinismus“, ein anderes Mal als „tendenziell faschistisch“ brandmarkte, nicht nachvollziehen. Im expliziten Gegensatz zu Marcuse beschwor Adorno kurz vor seinem Tod die „Gefahr des Umschlags der Studentenbewegung in Faschismus“, was ganz auf die Zustimmung seines Freundes Horkheimer, dem die ungezogen auftrumpfenden Studenten noch widerwärtiger waren, stieß.⁵¹

Es war wohl diese unbürgerliche Attitüde, die Lämmelhaftigkeit im Auftritt der adoleszenten Bürgertumsjugend, was die linksbürgerlichen Philosophen in

47 Zur Bedeutung für die Studentenbewegung vgl. Gilcher-Holtey, Ingrid: Der Tod des Benno Ohnesorg – Ikone der Studentenbewegung, in: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.): Bilder im Kopf. Ikonen der Zeitgeschichte, Köln 2009, S. 120-129.

48 Greffrath, Matthias: Der Sommer, in dem unser 68 begann, in: Die Zeit, 16.05.2007.

49 Gilcher-Holtey, Ingrid: Kritische Theorie und Neue Linke, in: dies. (Hg.): 1968 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 17, Göttingen 1998, S. 168-187.

50 Zitiert nach Gilcher-Holtey, Ingrid: Krach in der Familie, in: Die Zeit, 20.06.1997.

51 Die Zitate in: Voigts, Hanning: Entkorkte Flaschenpost. Herbert Marcuse, Theodor W.A. Adorno und der Streit um die Neue Linke, Berlin 2009, S. 58 ff.

ihrer „pompös daherkommenden Weltverzweiflung“⁵² so aufbrachte. Schlechte Manieren beleidigten ihren guten Geschmack, verletzten ihren feinen Sinn für Ästhetik, stellten ihre auf Höflichkeit basierende Lebensform infrage. Anfang Juli 1967 weilte auch Adorno in Berlin. Doch sprach er nicht über die Ziele der Protestbewegung, auch nicht über Utopie. Sein Thema lautete: „Der Klassizismus von Goethes Iphigenie“. Umso überraschter und indignierter war Adorno, dass ihn dennoch der Aktionismus der studentischen Rebellen einholte, da die „Kommune II“ und einige Mitglieder des SDS seinen Vortrag kräftig störten.⁵³ Und Störungen verfolgten ihn bis in den Sommer 1969. Zum Ende des Wintersemesters 1968/69 erstattete er im Laufe einer Institutsbesetzung sogar Anzeige wegen Hausfriedensbruch, was die Polizei auf den Plan rief und zur Verhaftung von 76 Studenten führte, darunter der Meisterschüler von Adorno, Hans-Jürgen Krahl. Drei Monate später kam es noch schlimmer: Adorno erschien zu seiner Vorlesung im durch ihn berühmten „Hörsaal VI“ der Frankfurter Universität, wollte gerade mit seinem Vortrag beginnen, als drei junge Frauen spöttisch um ihn herumtanzten, ihn zu küssen versuchten und dann ihre Jacken lüfteten, um sich dem Meister barbusig zu zeigen.⁵⁴ Ein früherer Femen-Protest gleichsam, der Adorno völlig aus der Fassung brachte. Ersichtlich gedemütigt verließ er, seine Aktentasche beschämt vor dem Gesicht haltend, unter Tränen und im Rückwärtsgang den Raum.⁵⁵ Einige Wochen danach starb er, ohne dass es noch zu einer Versöhnung mit Marcuse hätte kommen können, auf deren Möglichkeit im Briefwechsel zwischen den beiden auch wenig hindeutete.

Dabei stand auch Marcuse seit 1968 nicht mehr fest auf dem Sockel der Verehrung.⁵⁶ Im Mai 1968 – Marcuse war gerade direkt von den Straßenkämpfen in Paris gekommen – zog er wohl noch einmal 4000 Studenten an, die seinem Re-

52 So die spöttische Bemerkung von Dolf Sternberger über Adorno, referiert bei Fest, Joachim: *Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde*, Reinbek bei Hamburg 2004, S. 106.

53 Hierzu Schwandt, Michael: *Kritische Theorie*, Stuttgart 2010, S. 182.

54 Zur Frage, wer warum beteiligt war, sehr interessant die Reportage von Stelzer, Tanja: *Die Zumutung des Fleisches*, in: *Der Tagesspiegel*, 07.12.2003; zur politisch-ästhetischen Bedeutung vgl. auch Traub, Ulrike: *Theater der Nacktheit*, Bielefeld 2010, S. 186.

55 Auch Lehmhöfer, Anne: *Busenattentat im Raum der Ideen*, in: *Frankfurter Rundschau*, 30.04.2008.

56 Siehe ebenfalls Kraushaar, Wolfgang: *Herbert Marcuse und das lebensweltliche Apriori der Revolte*, in: ders. (Hg.): *Frankfurter Schule und die Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1946-1995*, Bd. 1-3, Bd. 3, Hamburg 2003, S. 195 f.

ferat „Geschichte, Transzendenz und sozialer Wandel“ zuhörten, aber nun nicht mehr mit achtsamer Bewunderung, sondern mit lautstark artikuliertem Unmut. Man wollte es nicht mehr so akademisch, man verlangte Handlungsanweisungen für die konkreten Kämpfe. Die klassenkämpferische Härte, die jetzt rhetorisch aufkam, biss sich an den eher romantischen Hoffnungen Marcuses. Plötzlich zirkulierten überdies Zweifel an seiner Integrität; seine geheimdienstlerische Schriftstellerei gegen den Nationalsozialismus galt jetzt als zwielichtige Auftragsarbeit für den US-Imperialismus.⁵⁷ Und als richtiger Marxist ging er nun auch nicht mehr durch, da er die revolutionäre Substanz der Arbeiterklasse in Abrede gestellt und durch kleinbürgerliche Hoffnungen auf das Lumpenproletariat und deklassierte Intellektuelle substituiert hatte.⁵⁸

Die Pfingstzeit der neomarxistischen Theorie war vorbei. Merkwürdigerweise folgte, was doch hätte vorangehen sollen: die Walpurgisnacht des kommunistisch-orthodoxen Hexensabbats. 1968 lag irgendwo dazwischen. Doch hing wohl alles mehr miteinander zusammen, als sich die Akteure jener Dekade bis heute eingestehen mögen.

57 Insgesamt hierzu Müller, Tim B.: *Krieger und Gelehrte. Herbert Marcuse und die Denksysteme im Kalten Krieg*, Hamburg 2010.

58 Etwa Steigerwald, Robert: *Herbert Marcuses „dritter Weg“*, Köln 1969.